

N e t b o t e n .

(Aus einer ungedruckten Sammlung des Abbé Morellet.)

denjenigen mit, den der junge Laß Casas seiner Mutter überlieferte, wozu folgende Erläuterungen noch gehören:

- A. Sopha, worauf der Kaiser einen großen Theil des Tages, nach dem Kamin gekehrt, saß.
- B. Schornstein (Kamin) woran 2 Porträts der Kaiserin, und 5 des Königs von Rom, wovon eins von der Hand der M. L. gestickt, hängen, so wie auch eine kleine Mar-mor-Büste des Königs von Rom.
- C. Kleines Tischchen, auf welchem der Kaiser frühstückte; hierher ließ er, besonders für den Unterricht im Englischen, oft meines Vater kommen.
- D. Kleines eisernes Feldbett, worin der Kaiser schlief.
- E. Zweites kleines, dem ersten ähnliches, Bett. Wenn der Kaiser nicht schlafen konnte, begab er sich oft aus dem einen Bett in das andere G. Zwischen-Zimmer, wo sich der Kammerdiener aufhielt.
- F. Badeort, wo der Kaiser allemal, wenn es nicht an Wasser fehlte, badete.
- H. Arbeits-Zimmer. Tisch an welchem der Kaiser arbeitete. 1. Platz des Kaisers; 2. der meines Vaters; 3. ich, dem er die Feldzüge von Italien diktierte. Jeder von uns hatte seine besondere Arbeiten und zu verschiedenen Stunden.
- I. Speise-Saal. 1. Platz des Kaisers; 2. mein Vater; 3. ich; 4. Montholon; 5. Gourgaud; 6. Madame Montholon. Da Herr und Madame Bertrand in einem andern Haus, ungefähr 2 Meilen von Longwood wohnten, so kamen sie nur alle Sonntage zum Essen. Nach dem Essen, welches nie über 15 bis 18 Minuten währte, entließ der Kaiser seine Leute. indem er sein Englisch bey ihnen versuchte, go out, go to supper. Hierauf fragte er gewöhnlich, ob wir ins Lustspiel, oder ins Trauerspiel gehen würden; er schickte mich in die Bibliothek, und las ganz laut. Es war immer einer unserer großen Klassiker, am häufigsten Corneille, Racine, Moliere, worauf er sich entfernte, um sich schlafen zu legen. Wenn er elf Uhr oder Mitternacht erreicht hatte, fühlte er sich glücklich, und nannte es eine Eroberung über die Zeit.
- K. Kleiner Tisch, auf welchem der Kaiser gewöhnlich vor der Tafel eine Parthie Schach spielte.
- L. Schlafzimmer meines Vaters: 1. sein Bett; 2. das meinige. Das Zimmer war so klein, daß es höchstens 2 Sessel faßte.
- M. Unser Arbeitszimmer: 1. Arbeitstisch meines Vaters; 2. Tisch, an welchem ich Dir schrieb; 3. Tisch M's, des Kaisers Kammerdiener, der öfters für meinen Vater abschrieb. 4. Kanape, wo mein Vater einen großen Theil des Tages lag. Diese Zimmer sind so niedrig, daß man den Plafond mit erhobener Hand berühren konnte. Sie sind mit getheertem Papier bedeckt; wann die Sonne schien, so wars zum Ersticken heiß; wanns regnete waren wir durchnäßt. Hier gingen wir bis tief in die Nacht hinein spazieren, indem wir von Dir sprachen.

Der Maler Vermet erzählt, jemand habe einmal bey ihm eine Landschaft mit einer Höhle, und einem heil. Hieronimus darinnen bestellt. Er machte also die Landschaft, und den heil. Hieronimus am Eingange der Höhle. Als er das Gemälde dem Besteller überreichte, welcher nichts von der Perspektivkunst verstand, sagte dieser: die Landschaft und die Höhle sind wohl gemacht, aber der heil. Hieronimus ist ja nicht in der Höhle. Ich verstehe Sie, erwiederte Vermet, und will es verbessern. Er nahm also das Gemälde, verstärkte die Schatten, so daß der Heilige etwas tiefer in der Höhle zu sitzen schien. Der Besteller besah das Gemälde, und es dünkte ihn wieder, als ob der Heilige nicht in der Höhle sitze. Vermet wusch die Figur weg, und händigte das Gemälde dem Besizer ein, der völlig zufrieden schien. So oft er nun Fremden das Gemälde zeigte, sagte er: Da sehen sie ein Gemälde Vermet's mit einem heil. Hieronimus in seiner Höhle. Aber wir sehen ja seinen Heiligen, erwiederten die Fremden: Zeigen Sie, antwortete dann der Besizer, er ist drinnen; ich habe ihn am Eingange gesehen, und weiß sicher, daß er drinnen ist.

Als Lord Albermarle im Bade zu Nachen war, be-fahl er, um nicht erkannt zu werden, einem Neger, der ihn bediente, er solle auf die Frage, was für ein Landsmann sein Herr sey, immer antworten, er sey ein Franzose. Der Neger ward wirklich befragt, und antwortete: Mein Herr sey ein Franzose, und ich auch.

Korrespondenz - Nachrichten.

Mannheim, den 24. März. *)

Ich eile, Ihnen eine schauderhafte Begebenheit mitzutheilen, die sich gestern Abend um 5 Uhr hier in Mannheim zugetragen hat. Staatsrath Aug. von Koyebue ist nicht mehr! Ein feindseliges Schicksal hat seinem Leben auf eine entsetzliche Weise ein Ende gemacht. Ein Stud. theol. Namens Sand aus Wöhns siedel bey Bayreuth, der Sohn eines Geh. Justizraths, eines sehr redlichen Mannes und Vaters einer zahlreichen Familie, hat seine ersten theologischen Studien in Erlangen begonnen, in Tübingen fortgesetzt und in Jena vollendet. Mit einer Matrikul von Erlangen und wenigem Geld versehen, kommt dieser junge, schöne Mann über Würzburg nach Mannheim, steigt im Gasthose zum Weinberg ab, gibt da einen andern Namen an, erkundigt sich gleich nach der Wohnung des Herrn v. Koyebue und des Predigers Karbach. Letzterer kennt seine Familie von Erlangen aus sehr gut. Gestern Vormittag kommt der Student zweymal an das Haus des Staatsraths, um demselben, als Landsmann, seine Aufwartung zu machen; er wurde aber zweymal abgewiesen, weil Hr. v. K. sich des Morgens mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigt und gegen 12 Uhr gewöhnlich auszu-gehen pflegt. Der junge Mann speiste an der Wirthstafel mit guter Esslust, unterhielt sich munter und fröhlich mit einem

*) Wir dürfen diesen Bericht als den eines gefesselt, wahrhaften Mannes, zum Theil Augenzeugen, geben, werden aber gewis, sollten Berichtigungen nöthig seyn, sie von ihm selbst erhalten und nachtragen.

Landgeßlichen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof. — Wie er sich dem Hause des Staatsraths nähert, kommen einige Besuche zugleich dabeist an; er stellt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen nach oben ganz ruhig nach. Die Damen gehen in das gewöhnliche Besuchzimmer der Frau Staatsrätthin, der Student aber bleibt außen auf dem Gange stehen und wartet bis der Bediente ihn anmeldet. Dieser kommt bald wieder zurück, führt ihn in ein Nebenzimmer, und sagt: der Herr Staatsrath werde sogleich kommen. Hr. v. K. tritt kaum das Zimmer, so stößt der Student ihm sogleich einen großen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe drang, und Herz und Lunge tödtlich verlegte. Der Staatsrath stürzte zu Boden, vertheidigte sich wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit auf den Grund fiel, und da dem unglücklichen Schlachtopfer noch einen zweyten Dolchstoß beibrachte, der durch die Lunge ging, und sie ebenfalls tödtlich verwundete. Durch den Hülfeschrei, durch das Angstgeschrey und durch das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden, eilt der Bediente herbey und findet bereits den Staatsrath an der Stubenthüre in seinem Blute schwimmend liegen, und den jungen Menschen daneben. Nun stürzen auch die Frauenzimmer herein, man ruft um Hülf eines Wundarztes zum Fenster hinaus; die eine Tochter des Ermordeten und der Bediente tragen endlich mit vieler Mühe den schon mit dem Tode ringenden Staatsrath in eine andere Stube, wo er bald darauf seinen Geist aufgab. Anfangs vermuthete man zwar nicht, daß sein Leben in Gefahr wäre, weil man in der ersten Angst und Verwirrung nur eine Dolch- und Stichwunde im Gesichte sah, und daher auch Hoffnung für seine Rettung hatte; allein als man das Blut so häufig aus den tödtlichen Wunden in der Brust und dem Unterleibe strömen sah, so bemerkte man auch den bevorstehenden Tod, und nach wenigen Minuten gab der Bedauernswürdige den Geist auf. Während jetzt im Innern der Familie eine Jammer-Scene der andern folgte, raffte sich der Student zusammen, ging mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinauf, und rief mit begeisterter Stimme: „Der Verräther ist gefallen! Das Vaterland ist gerettet! Es lebe Antonia hoch!“ Wie er an die Hausthüre kam, und diese geöffnet wurde, sah er bereits die Straße mit einer großen Menge Menschen, die auf den großen Lärm von allen Seiten herzustürzten, besetzt; er stürzte mit hastiger Eile auf die Gasse, blühte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und „Mörder! Mörder!“ riefen; er aber hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand, gegen dieselben empor, unter dem Ausruf: „Ja, ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!“ Jetzt kniete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhebend und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir, Gott, daß du die That mich glücklich hast lassen vollbringen;“ nun riß er die Kleider auf und stieß sich den Dolch in die Brust. So lag er einige Zeit halb entsetzt vor dem Kegelburschen Hause, bis man ihn endlich auf eine Tragbahre in das Bürger-Hospital brachte und seine Wunde genauer untersuchte. Nach der Aussage der Wundärzte, kann er vielleicht vierzehn Tage oder drey Wochen noch leben. Er ist heutzutage freut sich seiner That, und meint, er hätte nur seine Pflicht und Spätigkeit gethan. Auf dem Papier, das er zugleich mit dem Dolch emporhob, fanden die folgenden Worte! „Todesstoß im Namen derugend für August von Koyebue.“ Er trug ferner auf der Brust ein Band, worauf geschrieben stand: „er hätte sich schon seit zwey Jahren dem Tode gewidmet;“ auch sagte er heute noch, er hätte dem russischen Spion von Deutschland ermorden müssen.

Venedig, den 16. März.

(Beschluß.)

Ich weiß nicht, ob die Naturforscher die Bemerkung gemacht haben, aber ich stelle mir das Mittelmeer als ein großes Becken vor; wenn das Wasser auf der östlichen Seite durch die Anziehungskraft des Mondes steigt, fällt es auf der westlichen, und umgekehrt; in der Mitte aber ist der Ruhepunkt, wo kein Wechsel vorgehet. So wohlthätig für uns das hereinstührende und säubernde Meer ist, so sehr ist eine Ueberschwemmung zu fürchten. Denn ein starker Südostwind im November, December oder März ist im Stande, den Marcusplatz und viele Gassen unter Wasser zu setzen, besonders zur Zeit des Vollmonds, der die Fluth verstärkt. Diese Erfahrung möchte die Ansicht alter griechischer Weisen bestätigen, welche das Steigen des Nil's den Joviswinden zuschrieben, wodurch sein Ausfluß gehemmt wurde. Herobot II., 20. führt diese Meinung an, mißbilligt sie aber, und die Neuern nahmen noch weniger Rücksicht darauf. Es ist merkwürdig, daß Venedig gerade zu der Zeit dem Anbrange des Meeres ausgesetzt ist, wann in Aegypten der Nil einen freyen Ausfluß hat; so wie andererseits im Sommer zur Zeit der Nil's Ueberschwemmung das Wasser dahier einen niedrigen Stand zu haben pflegt. Um die Stadt vor solchen Verheerungen, die das Meer vormals anrichtete, zu sichern, fing die Republik im Jahr 1731 an, eine Riesenmauer, Murazzi genannt, demselben entgegen zu setzen, und bestimmte dazu den Gewinn, den sie aus der Lotterie zog. Man ließ ungeheure Quadersteine aus Istrien kommen, und verstreift die Fugen mit dem neapolitanischen Mörtel Pazzolana. Alle Jahre kam man um zwanzig Schritte weiter, und jetzt erstreckt sich die Mauer, die den größten Abmerwerken an die Seite gesetzt werden kann, von Valestrina an mit einer geringen Unterbrechung bis nach Chioggia, ist ungefähr 32 Fuß dick, und bietet in verschiednen Abdachungen dem Anprallen der Wellen die Spitze. Weil man nun dem Meere nicht ohne Gefahr freyen Zutritt geben kann, so glaubte man heutzutage einen neuen Fluß in die Laguna leiten zu müssen, damit sich nicht mehr Land ansehen möchte. Damit aber steht die Meinung angesehenen Sachverständigen in geradem Widerspruch, zu denen auch der oben erwähnte Barbaro gehöret. Dieser bemerkt in der von Selva ausgehobenen Stelle, daß die Erde, die Besitz von Venedig ergreifen will, sich gerade der Fluthe zum Werkzeug bediene, weil sie mit ihnen gebracht werde, und weil das mit süßem Wasser vermischte Meerwasser nicht mehr so sehr die Eigenschaft, Unreinigkeiten zu verzeihen, besitze, als wenn dieses lauter süße. Darum räth er, die Fluthe von der Laguna abzuleiten, zu verbieten, daß in ihrer Nähe gepflügtes Ackerfeld sey, und das schon fest gewordene Erdreich anzuhärteln, um der Fluth die Abführung zu erleichtern. Der Vater der Geschichte, Herobot, dessen Ergänzungen immer mehr bestätigt werden, je weiter man kommt, ehnte schon hierin zum Lehrer dienen. Er berichtet bekanntlich L. II, 4. 5. das Delta oder der Strich von Aegypten unterhalb dem See Mæris sey, wenn es auch die Aegyptier nicht selbst sagten, offenbar angeschwemmtes Land und eine Gabe des Flusses, man dürfte es nur sehen und Einsicht haben. Dasselbe sey mit der Strecke von drey Tages fahrt an aufwärts dem See der Fall. Aristoteles (Meteorol. I, 14), Diobor (I, 34, III, 3), und unter den neuern Erdbeschreibern Shaw pflüchten dem Herobot bey.

Beilage: Plan von Longwood in Steindruck.